

Frank Fornaçon, Predigt am 22. Januar 2023 in Mülheim an der Ruhr

Es war ein wunderbares Fest, berichtete jemand vom vergangen Sonntag. Es ging zwar um Abschied, aber doch wohl weniger um Wehmut als vielmehr um Dankbarkeit. Venskens haben mehr als ihre berufliche Existenz in diese Gemeinde investiert und viele haben das wohl auch so unterstrichen. „Die Stunde nach der heiligen Stunde ist die angefochtene Stunde“ meint der dänische Philosoph Sören Kierkegaard. An den Tagen nach dem Fest erscheint der Alltag grauer als gewöhnlich. Scheinbar hat sich das Leben eingetrübt. Es geht nicht einfach weiter. Die Vergangenheit lässt sich nicht in die Zukunft übertragen und „einfach“ wird es auch nicht. Zeiten des Abschieds sind auch Zeiten den Anfangs. Vor der Zukunft haben viele Menschen Angst. Sie fürchten, dass es nur noch bergab geht. Das Unbekannte ist ihnen unheimlich. Sie sind starr vor Angst. Menschen greifen dann nach dem rettenden Strohalm in Tradition oder Ideologie. Tradition steht dann für die gute alte Zeit. Damals als wir noch begeistert waren, als die Gemeinde blühte, als wir uns über große Taufen freuten, als nicht alles in Frage gestellt wurde. Die ideale Vergangenheit erscheint als Idylle. Diese Sehnsucht nach dem Gestern ist gefährlich, weil sie den Blick für das Neue verstellt. Der andere rettende Strohalm ist die Ideologie. Voller Überzeugung will man alles richtig machen. Radikaler, Konsequenter müsste man sein. Dann würde alles gut. Das Bild einer idealen Gemeinde beherrscht die Szene und dieses Bild muss mit aller Kraft umgesetzt werden. Was Nostalgiker und Idealisten eint ist die Freudlosigkeit. Und so legt sich Mehltau über eine Gemeinde, in der Nostalgiker der Vergangenheit hinterher trauern und Idealisten von einer schönen neuen Welt träumen. Gemeinsam ist ihnen: Sie verweigern sich der Gegenwart.

Wir wollen uns der Gegenwart nicht verweigern, sondern heute mit heiterer Gelassenheit Gemeinde sein. Beim Blick in die Bibel bin ich an einem Satz des Apostel Paulus hängen geblieben: „Wir wollen zu eurer Freude beitragen“ oder in der Lutherübersetzung: „Wir sind Gehilfen eurer Freude.“ Das Zitat stammt aus der Einleitung zum 2. Korintherbrief (1,24) und ist Teil einer Verteidigungsrede des Apostels.

In Korinth war man des Gemeindegründers überdrüssig geworden. Man hatte Zweifel gesät an seiner Autorität. Im Vergleich zu anderen Aposteln hatte

Paulus Schwächen gezeigt. Von einem rauschenden Abschiedsfest war nicht die Rede, sondern von enttäuschten Erwartungen und Missverständnissen. Es war zu einem Zerwürfnis zwischen dem Apostel und der Gemeinde gekommen. In seinem Brief versucht Paulus den Faden wieder aufzunehmen und eine neue Beziehung zur Gemeinde aufzubauen.

Im Raum standen Vorwürfe der Christen in Korinth, Paulus sei unzuverlässig. Was soll man von einem Mitarbeitenden halten, auf deren Wort man sich nicht verlassen kann? Der Apostel hatte angekündigt, nach Korinth zu kommen und war nicht erschienen. Der Zweifel an seiner Glaubwürdigkeit wog schwer. Vielleicht fühlten sich einige auch in ihrer Ehre verletzt. „Sind wir ihm nicht wichtig genug? Hören wir auf Paulus Rechtfertigungsrede: (2. Kor 1, 12 – 24)

12 Auf eines sind wir stolz, und das bezeugt auch unser Gewissen: Wir verhielten uns in dieser Welt immer uneigennützig und aufrichtig, so wie es Gottes Willen entspricht. Wir ließen uns nicht von menschlicher Klugheit leiten, sondern von der Gnade Gottes. Das galt ganz besonders, wenn wir bei euch waren. 13 Wir schreiben euch nichts anderes als das, was ihr hier lest und versteht. Ich hoffe nur, dass ihr es richtig verstehen werdet. 14 Zum Teil habt ihr ja bereits verstanden: Am Tag unseres Herrn Jesus könnt ihr stolz auf uns sein. Und ebenso können wir dann auf euch stolz sein.

Wir schätzen Menschen besonders, wenn sie „echt“ oder „authentisch“ sind, wenn sie uns nichts vorgaukeln, sondern offen und ehrlich sind. Paulus ist stolz darauf, „eine ehrliche Haut“ zu sein. Er ist offen und geradeaus, macht keine taktischen Spielchen und spielt kein doppeltes Spiel. Er weiß, dass es unter Christen auch anders zu gehen kann. Da zeigt man ein anderes Gesicht. Hermann Heinrich Grafe, der in Wuppertal die erste Freie evangelische Gemeinde gründete, wusste das nur zu gut. In einem Lied, das bis heute gesungen wird dichtet er vor 180 Jahren:

*Lass uns doch nicht anders scheinen, als wir denken, als wir's meinen;
mach uns lauter, mach uns wahr! (Wenn wir singen, wenn wir beten, FL
78)*

Wir können heute auch ein Lied davon singen, dass Christen nicht ihr wahres Gesicht zeigen. Dieses Versteckspiel hat seinen Grund im mangelnden Gottvertrauen. „*Wir ließen uns nicht von menschlicher Klugheit leiten, sondern*

von der Gnade Gottes“. Wir müssen uns um unser Ansehen nicht sorgen, wenn wir uns auf Gott verlassen, der uns mit liebevollen Augen ansieht. Wir können auf das Lob von Menschen verzichten, wenn es uns vor allem wichtig ist, was Gott von uns hält.

Im Vertrauen darauf wollte ich gleich zu Beginn meiner Reise zu euch kommen –und euch so gleich zweimal die Gnade Gottes bringen. Denn ich hatte vor, euch auf dem Weg nach Makedonien zu besuchen. Und auf der Rückreise von Makedonien wollte ich noch einmal zu euch kommen. Dabei hättet ihr mich zugleich für die Weiterreise nach Judäa ausstatten können. Bin ich etwa leichtsinnig gewesen, als ich mir das vorgenommen habe? Oder mache ich Pläne nach Menschenart und meine »Nein«, wenn ich »Ja« sage?

Paulus hatte seinen Besuch in Korinth angekündigt. Das war keine Stippvisite, wie wir sie heute vielleicht machen, zwischen zwei Zügen oder bei einem Zwischenstopp unseres Flugplans. In der Antike hatte eine solche Begegnung große Bedeutung, war mit Kosten und Mühen verbunden. Der Besuch eines Apostels hatte zudem eine geistliche Dimension. Er verband die Gemeinde mit dem Herrn. Das neue Testament gab es nicht. Die Verbindung zu den Jüngerinnen und Jüngern lief über persönliche Beziehungen. Da konnte ein ausbleibender Besuch schon richtig weh tun. Paulus beschreibt, welche Absicht er hatte. Er wollte die Korinther ja in das Hilfsprojekt für die Hungernden in Jerusalem einbeziehen. Er hatte sorgfältig geplant, aber dann ist doch alles anders gekommen. Ich kenne solche Situationen auch. Ich bin jemand, der leicht Ja sagt. Manchmal muss ich dann ausbaden, dass sich die Termine doch nicht so gut vertragen, wie ich es gehofft hatte. Die Leute, die gelernt haben „nein“ zu sagen, haben es da leichter.

Für mich waren die letzten Jahre als Pastor in Kassel besonders durch den Zuzug von Geflüchteten geprägt. Hunderte Syrerinnen, Iraker, Iraner oder Eritreerinnen sind durch die Kirche im Hof gegangen. Einige lernen Deutsch, andere lernen Christus kennen. Für viele ist die Gemeinde ein Ort der Kraft geworden. Ganz wichtig: Es herrscht eine Atmosphäre der Freude. Jeder wird herzlich willkommen geheißen. Niemand soll gehen, ohne etwas von der Freundlichkeit Gottes zu spüren. Ich hatte es mir zur Regel gemacht, möglichst jeden, der engeren Kontakt suchte, in seiner Notunterkunft zu besuchen. Ich habe gemerkt, dass ein solcher Besuch Wertschätzung ausdrückt. Nicht meine

Einladung war wichtig, sondern, mein Besuch bei ihnen. Ich nannte das manchmal „missionarisches Kaffeetrinken“. Ich erinnere mich, wie sich eine Familie bei unserer syrischen Mitarbeiterin beschwerte. Der Priester war schon bei allen, aber nicht bei uns.

Eine kleine Beobachtung am Rande: Paulus hatte übrigens etwas sehr wichtiges geplant. Er wollte die Korinther mit in die Verantwortung für die weltweite Familie Gottes einbeziehen. Er hatte sie gebeten, Geld für die notleidenden Christen in Jerusalem und Judäa zusammenzulegen und es mit ihm gemeinsam dorthin zu bringen. Der ausbleibende Besuch war auch in dieser Hinsicht schlimm. Man brauchte die Hilfe der Gemeinde Korinth wohl doch nicht so dringend. Mit Wertschätzung hat das nichts zu tun.

Aber Gott ist mein Zeuge: Keines unserer Worte an euch bedeutet gleichzeitig Ja und Nein. Wir – das heißt: ich, Silvanus und Timotheus – haben bei euch Gottes Sohn, Jesus Christus, verkündet. Und von dem gilt: Er war nicht Ja und Nein zugleich, sondern er ist das Ja in Person. Durch ihn sagt Gott Ja zu allem, was er je versprochen hat. Auf ihn berufen wir uns, wenn wir zu Gottes Ehre »Amen« sagen.

Wir Menschen sind fehlbar und nicht allmächtig. Es kann passieren, dass wir unser gegebenes Wort nicht einhalten können, oder unsere Pläne ändern müssen. Wir sind nicht perfekt. Der einzige, der restlos glaubwürdig ist, authentisch und echt, ist Jesus Christus. Entscheidend ist es, sich an ihn zu halten. Viel wichtiger, als dass Paulus und die anderen vollkommen sind, ist doch, dass sie die Korinther in Verbindung mit Jesus gebracht haben. Der er ist eindeutig, zuverlässig und jedem einzelnen Christen nah.

In der Zeit der großen römischen Christenverfolgung im 3. Jahrhundert nach Christus wandten sich viele – auch leitende Leute der Gemeinde – vom christlichen Glauben ab. Sie sagten sich vom Christentum los, um ihren Ruf zu retten, manchmal sogar ihr Leben. Die standhaft geblieben waren, fragten sich nun, ob ihre Taufe eigentlich gültig wäre, wenn die Täufer ihren Glauben verleugnet hatten. Die Entscheidung der Kirche war eindeutig: Die Taufe – auch von abgefallenen Priestern gespendet, behält ihre Gültigkeit. Sie verbindet ja nicht mit dem Täufer, sondern mit Christus.

Gott selbst ist es, der uns gemeinsam mit euch im Glauben an Christus festigt. Er hat uns gesalbt und uns sein Siegel aufgedrückt. Dazu hat er

uns den Heiligen Geist als Vorschuss auf das ewige Leben ins Herz gegeben.

Verlass ist auf Christus. Und darum muss das Vertrauen in ihn gefestigt werden. Sowohl bei den Korinthern wie auch bei Paulus und seinen Mitarbeitern. Der *Geist Gottes* weckt in den Christen den Glauben. Er selbst wirkt den Glauben, nicht die Überredungskunst eines Menschen oder eine noch so überzeugende Persönlichkeit. Interessant, dass hier von einem Vorschuss auf das ewige Leben die Rede ist: dem Heiligen Geist, der in uns die Gewissheit schenkt, dass wir Gottes Kinder sind. Wir sprechen manchmal von einem Vertrauensvorschuss, wenn wir einem Menschen etwas anvertrauen, den wir noch nicht gut kennen. Könnte es sein, dass wir nicht nur einen Vorschuss des Ewigen Lebens bekommen haben, sondern auch einen Vertrauensvorschuss Gottes. Er vertraut fehlbaren Menschen die Verkündigung des Evangeliums an, legt sein Reich in unsere Hände.

Gott soll mein Zeuge sein! Ich versichere bei meinem Leben: Nur weil ich euch schonen wollte, bin ich nicht wieder nach Korinth gekommen. Wir sind schließlich nicht Herr über euren Glauben! Wir sind nur Mitarbeiter, die zu eurer Freude beitragen sollen. Denn ihr steht ja fest im Glauben.

Paulus muss außer sich gewesen sein, als ihm die Verdächtigungen und Vorwürfe aus der korinthischen Gemeinde zu Ohren kamen. Auch wenn er vermutlich einige hundert Kilometer entfernt war und die Ägäis ihn von Griechenland trennte. Böses Geschwätz ist schneller als jeder Bote. Üble Nachrede wirbelt wie Blätter im Herbst durch die Luft. Das Gemeine: Man kann sich kaum dagegen wehren, wenn einem unlautere Motive unterstellt werden, oder man der Lüge verdächtigt wird.

Der wütende Paulus schwört, obwohl Jesus das doch ausdrücklich verboten hatte. Aber manchmal verliert auch ein Apostel die Nerven. Am liebsten wäre er wohl sofort aufgebrochen, um der Gemeinde die Leviten zu lesen. „*Nur um euch zu schonen, bin ich nicht wieder nach Korinth gekommen.*“ Was hätte eine solche Strafexpedition wohl gebracht? Auf dem Weg nach Griechenland hätte sich der Zorn des Apostels nicht gelegt. Von Hafen zu Hafen wäre seine Verbitterung gewachsen. Und wie hätte man sich die Begegnung vorzustellen: Paulus der sich selbst rechtfertigt und die korinthischen Gegner beschämt. Heute würde so etwas vielleicht mit dem Rücktritt eines Gemeindeleiters

enden oder mit dem Ausschluss notorischer Quengler. Aber diese Spielregeln des deutschen Vereinsrechts gab es damals noch nicht. Vermutlich wären die Christen einfach weggeblieben, die einen, weil sie ein schlechtes Gewissen hatten, die anderen, weil sie die schlechte Stimmung nicht gut aushalten konnten.

Heute ist das doch genauso. Wenn einer Gemeinde die Leute weglaufen, oder keine neuen dazukommen, dann liegt das selten am falschen Liedgut, oder der langweiligen Predigt. Viel öfter ist es eine Grundstimmung, die die Leute vergrault oder sie gar nicht erst heimisch werden lässt. Wir müssen uns als Gemeindeleute darum immer wieder einmal fragen, ob unter uns eine Atmosphäre der Gnade herrscht oder ob wir gnadenlos miteinander umgehen.

Paulus sieht sich und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht als Herren über den Glauben der Korinther. Sowenig wie wir den Glauben eines anderen Menschen wecken können, so wenig können wir ihn kontrollieren. Überprüfen können wir nur sein Glaubensbekenntnis. Wir können abfragen, ob jemand die Artikel des Apostolischen Bekenntnisses aus dem 5. Jahrhundert hersagen kann. „Ich glaube an Gott, den Vater, den Schöpfer Himmels und der Erde....“ Und wir können nachforschen, ob der Gläubige die Schöpfungsberichte als naturwissenschaftliche Aussagen versteht. Uns so weiter. Aber damit wird nichts gut.

Ich habe vorhin schon erzählt, dass in Kassel viele Menschen aus dem Islam zu Christen geworden sind. Für diejenigen, die aus dem Iran oder aus Afghanistan kamen, war – und ist die Anerkennung als Geflüchtete wichtig durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. Ein iranisches Ehepaar musste also zur Befragung durch das BAMF. Es ging darum, ob ihre Bekehrung nur vorgeschoben war, um in Deutschland bleiben zu können. Fast wären sie an einer entscheidenden Stelle gescheitert. Der Beamte fragte nach dem Inhalt des christlichen Glaubens. Die junge Frau aus dem Iran verstand aber den Sinn der Frage nicht. Der muslimische Übersetzer versuchte ihr auf die Sprünge zu helfen: „Na, was sagen die Christen denn alle gemeinsam in jedem Gottesdienst?“ Das war der entscheidende Punkt, die Antwort kannte sie. „Halleluja!“ Die Antwort war nicht das, was der Entscheider hören wollte, aber sie entsprach genau der Erfahrung der jungen Frau. Sie war bis vor kurzem in eine Pfingstgemeinde gegangen und wusste: Immer wieder rufen alle gemeinsam „Halleluja!“. Die Christen jubeln über ihren gegenwärtigen Herrn.

Aber das Apostolische Glaubensbekenntnis konnte die Frau nicht aufsagen. Wozu auch, wenn sie doch den lebendigen Jesus in ihrem Herzen begegnet war. Es machte dann im anschließenden Verwaltungsgerichtsverfahren einige Mühe, dem Richter den Unterschied zu erklären zwischen einem aufgesagten Glauben und einem persönlichen Gottvertrauen.

In einer Baptistengemeinde spielen die Bekenntnisse meist keine große Rolle. Wir glauben einander den Glauben. Wir vertrauen uns so wie der Herr uns vertraut und wir uns ihm anvertrauen.

Statt Herrschaft über die Gesinnung oder den „Glauben“ der Christen auszuüben, wie es ein Sektenführer täte, sieht Paulus den Auftrag der leitenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter darin, zur Freude beizutragen. Freude hat es mit Freiheit zu tun und die Freiheit ist ein Kennzeichen des Heiligen Geistes. *„Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“* (2. Kor 3, 17). Im Galaterbrief warnt Paulus davor, dass einige Christen anderen die Freiheit missgönnen: *„Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!“*

Gehilfen zur Freude, wie es in der Lutherübersetzung heißt, legen niemanden eine Last auf. Sie machen das Leben leicht, auch wenn die Umstände schwer sind. Wo der Glaube an Jesus Christus um sich greift, da entsteht eine Atmosphäre der Annahme, der Wertschätzung, kein Klima der Angst, keine Kontrolle, kein Misstrauen. Das sind doch die Dinge, die es überall gibt. Wenn die Gemeinde ein Raum des Vertrauens ist, dann ist sie Licht der Welt und Salz der Erde. Denn nach einem solchen Ort sehnen sich die Menschen.

Was das praktisch bedeutet habe ich vor ein paar Tagen erfahren. Ich war zu einer Vernissage und traf einen Konditormeister aus der Nachbarschaft der Kirche im Hof. Er nahm mich zur Seite und meinte, er müsse mir etwas erzählen, was er in der Kirche im Hof erlebt habe. – Ich war eher skeptisch was das nun werden sollte, weil ich den Mann kannte. Er beklagte sich in der Regel über die Schlechtigkeit der Welt im Allgemeinen und in Kassel im Besonderen.

Mann muss wissen, dass in der Kirche im Hof jeden Samstag Brot verteilt wird, das in den Bäckereien übrig ist. Der Konditor hatte Reste gebracht und war danach im benachbarten Supermarkt einkaufen. Als er wieder in den Hof der Kirche kam, um nach seinem Korb zu sehen, sprach ihn eine Mitarbeiterin an: *„Sie kommen zu spät! Es ist schon alles verteilt!“* Der Konditor wehrte ab. Nein

– er wolle gar nichts. Das wäre nicht schlimm. „Doch,“ meinte die resolute Frau hinter dem leeren Warentisch. „hier geht niemand ohne Brot nach Hause!“ Sie nahm ein Brot aus ihrer eigenen Tasche, griff zum Messer und teilt das Brot. Unser Nachbar ging heim mit dem halben Brot in der Hand und mit Tränen in den Augen.

Ich erzähle diese Geschichte nicht, weil die Gemeinde eine so tolle Gemeinde sei. Die Gemeinde stellt eigentlich nur den Hof zur Verfügung. Sie ermöglicht so das Verteilen von Lebensmitteln. Aber es ereignet sich schon so etwas, was es nur im Reich Gottes gibt. Dass einer dem anderen das Brot bricht und so Freude aufblüht.

Wir haben es doch noch im Ohr, was die Engel an Weihnachten verkündigten: *„Fürchtet euch nicht. Siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volk wiederfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geborgen, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.“* Amen.

Wer aber weiß, dass die Zukunft Gottes Land ist, dass Jesus der Herr bleibt, der kennt die wichtigste

Segen:

Philipper 4, 4 – 7

*Freuet euch in dem Herrn allewege,
und abermals sage ich: Freuet euch!
Eure Güte lasst kund sein allen Menschen!
Der Herr ist nahe!
Sorgt euch um nichts,
sondern in allen Dingen lasst eure Bitten
in Gebet und Flehen
mit Danksagung vor Gott kundwerden!
Und der Friede Gottes,
der höher ist als alle Vernunft,*

*wird eure Herzen und Sinne bewahren
in Christus Jesus.*